

21. Juli 1943: Wie soll ich beginnen, entweder in kurzen Gedanken oder vielleicht auch in einer längeren Abhandlung das aufzuzeichnen, was mich die letzten dreieinhalb Jahre beschäftigt hat? Warum fange ich gerade heute hiermit an, an einem Tag, der mir besondere Enttäuschungen bringt, weil ich keinen Bericht von meinem Jungen bekomme, der seit zwei Tagen von mir weg ist, um an einen anderen Ort hier in Holland zu fahren? Warum heute beginnen, wenn mich Sorgen um meinen Schwiegervater plagen, der nun mit großer Wahrscheinlichkeit in ein Vernichtungslager geschickt wird, denn sie wollen nicht nur ihn, sondern einfach alle Juden drangsaliieren, deportieren und ermorden?

ERWIN GEISMAR

Wie soll ich beginnen, entweder in kurzen Gedanken oder vielleicht auch in einer längeren Abhandlung das aufzuzeichnen, was mich die letzten drei Jahre beschäftigt hat.

Wie überlebe ich diese Tage, die mir gerade heute besonders große Enttäuschungen bringen, weil ich keinen Bericht von meinem Jungen bekomme, der seit zwei Tagen von mir weg ist, um an einen anderen Ort hier in Holland zu fahren? Warum heute beginnen, wenn mich Sorgen um meinen Schwiegervater plagen, der nun mit großer Wahrscheinlichkeit in ein Vernichtungslager geschickt wird, denn sie wollen nicht nur ihn, sondern einfach alle Juden drangsaliieren, deportieren und ermorden?

16 Jahre tot ist, an dem Tage, der mir gerade heute besonders große Enttäuschungen bringt, weil ich keinen Bericht von meinem Jungen bekomme, der seit zwei Tagen von mir weg kam um an einem anderen Platz hier in Holland, das Ende dieses Fort war so schrecklich

Vor- und Nachsatz dieses Buchs zeigen eine Reproduktion des Papiers, mit dem die unterste Schublade eines Sekretärs ausgeschlagen war, in der die Unterlagen der Familie De Zoete-Geismar zum Holocaust gefunden wurden, im folgenden wird sie deshalb Holocaust-Schublade genannt.

Unter den vielen Dingen, die in der Schublade entdeckt wurden, befanden sich Erwin Geismars Erinnerungen (vorherige Seite), die er im Versteck kurz vor seiner Ermordung in Auschwitz noch aufschrieb. Die Aufzeichnungen wurden vierundsechzig Jahre später entdeckt.

Erzählende Personen

Chaim de Zoete
Fifi de Zoete
Mirjam de Zoete-Geismar
Judith de Zoete-Cohen
Hadassah de Zoete-Mandel
Nathan Cohen
Erwin Geismar
David Geismar
Zigi Mandel

Vorwort und Einführungen

Robert Jan van Pelt

Geschichtliche Kurzdarstellungen

Robert Jan van Pelt
Jennifer Magee Stenger

Übersetzt von

Irene Eisenhut

Unsichtbare Jahre Die Geschichte einer
niederländischen Familie während des
Holocaust Daphne Geismar

Vorwort von Robert Jan van Pelt

Inhaltsangabe

	Erzählende Personen	6
Robert Jan van Pelt	Vorwort	16
Daphne Geismar	Das Öffnen der Holocaust-Schublade	20
	Hinweis für die Leser	27
	Vorher	30
	Gefangen	48
	Verboten	60
	Getrennt	84
	Unsichtbar	108
	Versteckadressen	110
	Chaim & Fifi	114
	Mirjam	124
	Judith	136
	Hadassah	146
	Nathan	150
	David	162
	Erwin	166
	Danach	174
	Zum Gedenken	192
	Zigi	210
	Spätere Jahre	220
	Familienmitglieder	225
	Primärquellen	229
Robert Jan van Pelt Jennifer Magee Stenger	Geschichtliche Kurzdarstellungen	232
	Weiterführende Literatur	246
	Danksagung	250
	Impressum	254

Erzählende Personen



Chaim & Fifi de Zoete mit ihren Töchtern





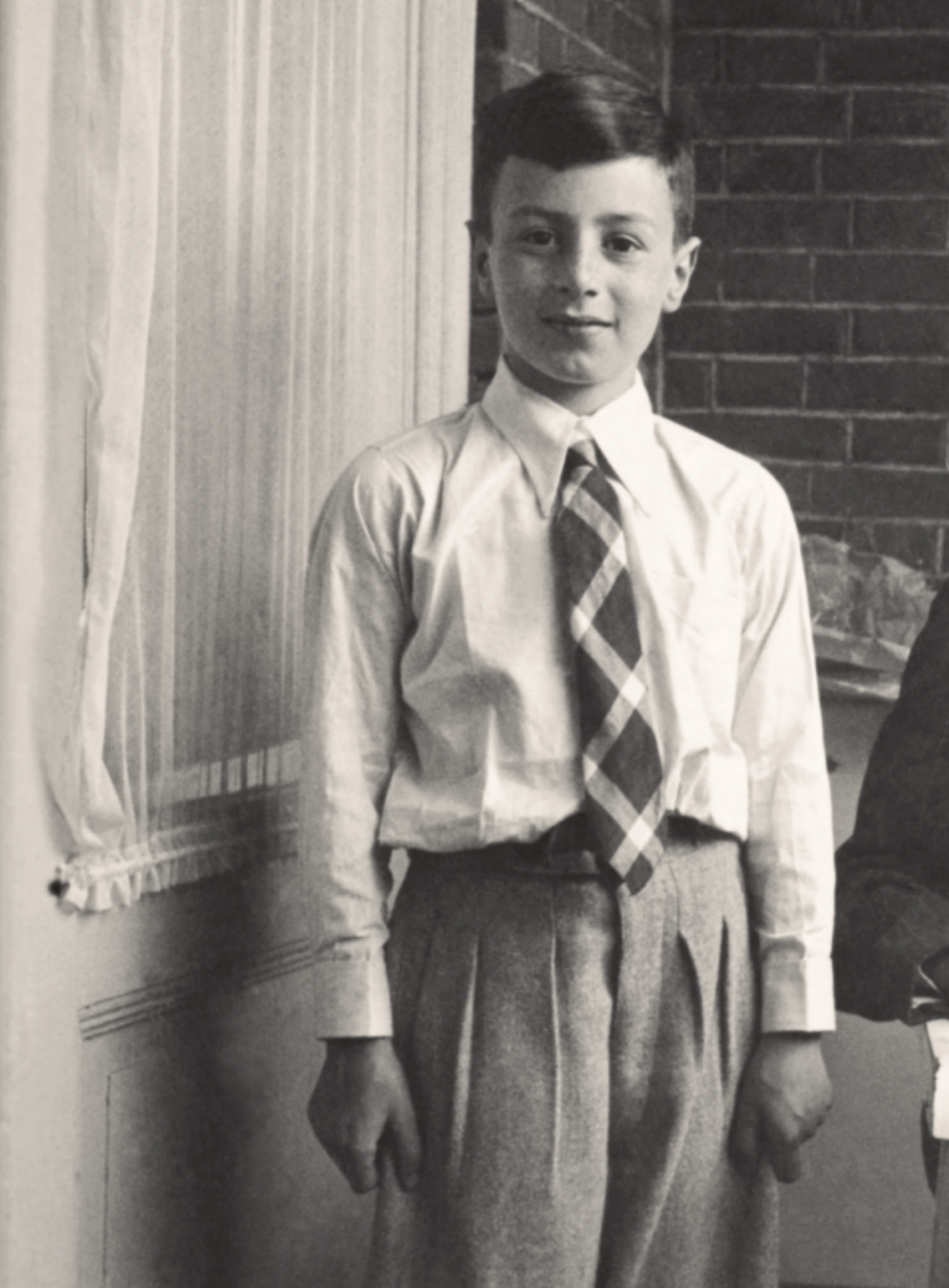
Hadassah, Mirjam und Judith de Zoete





Nathan Cohen





David Geismar mit seinem Großvater Max





Erwin Geismar mit seiner Frau Grete



Als ich zum ersten Mal einen Entwurf von Daphne Geismars *Unsichtbare Jahre* las, war ich fasziniert von der wunderschönen Gestaltung des Buches und der bemerkenswerten Einheit von Inhalt und Form. Außerdem erkannte ich von dem Moment an, als ich das Manuskript öffnete, eine gemeinsame Aufgabe. »Was du ererbt von deinen Vätern hast, / Erwirb es, um es zu besitzen«, erinnert sich Faust am Anfang von Goethes gleichnamigem Drama. Daphne akzeptierte nicht nur das Erbe ihrer Familie aus der Kriegszeit, als ihre Mutter Mirjam die »Holocaust-Schublade« öffnete, sondern begann, es zu ihrem eigenen zu machen – das Ergebnis ist das Buch, das Sie in den Händen halten. Seit ich vor dreißig Jahren Auschwitz besucht habe, um die letzte Reise meines Großonkels Robert Hanf nachzuverfolgen, empfinde ich eine ähnliche Verpflichtung. So wie Daphne habe auch ich versucht, mir das Erbe zu verdienen, indem ich die Geschichte von Auschwitz und die Geschichte des Holocaust recherchiert und aufgeschrieben habe und mich im Kampf gegen dessen Leugnung engagiere.

Die in diesem Buch zusammengetragenen schriftlichen und mündlichen Zeugnisse bringen mich zurück in eine Welt, die mir nahe ist. Geboren, aufgewachsen und ausgebildet in den Niederlanden, kenne ich die hier erwähnten Orte. Die Ansichten, Charaktere und Erfahrungen der Familien de Zoete, Cohen und Geismar erinnern mich an meine eigenen Großeltern, Großonkel, Großtanten, Eltern, Onkel, Tanten und ihre Freunde, die alle während der deutschen Besatzung in den Niederlanden lebten. Viele von ihnen – einschließlich meiner Mutter – machten zu einem größeren oder kleineren Teil das gleiche Schicksal durch wie das von Daphnes Familie und ihren Angehörigen. Was die besondere Sprache der Zeugnisaussagen angeht: Selbst in der Übersetzung bewahren sie einen gewissen niederländischen Ton, der mein Herz berührt.

Als Student an der Universität von Leiden begann ich, mich mit dem Erbe meiner eigenen Familie auseinanderzusetzen und erkannte das unterschiedliche Klima, das das tägliche Leben und die Ansichten der niederländischen Juden und ihrer nichtjüdischen Nachbarn prägte. Und ich erkannte auch den enormen Unterschied zwischen den jüdischen Erfahrungen in meinem Heimatland und denen in Osteuropa. Bis dahin hatte ich jedoch nur wenig über die tiefgreifenden Unterschiede zwischen der jüdischen Welt in den Niederlanden und der Welt der Juden in Deutschland, Frankreich, Großbritannien oder den Vereinigten Staaten gewusst. Die im Vergleich zu anderen westlichen Ländern einzigartige gesellschaftliche Stellung der Juden in den Niederlanden – und die damit einhergehende einmalige Sichtweise – hilft, die in diesem Buch aufgezeichneten Erfahrungen der Familien de Zoete, Cohen und Geismar in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen.

—

Bis 1940, dem Jahr, in dem die deutsche Wehrmacht mein Heimatland eroberte, schienen die Niederlande nicht mit ihren Nachbarn Deutschland, Frankreich, Belgien und Großbritannien Schritt halten zu können. Während andere westeuropäische Länder sich im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert industrialisierten und modernisierten, alle auf ihre Weise, blieb die Zeit in den Niederlanden stehen. Die holländische Wirtschaft beruhte zu dem Zeitpunkt immer noch auf Handel und einem starken Agrarsektor, wie schon im siebzehnten Jahrhundert, das als das Goldene Zeitalter in die Geschichte einging. Sie war ebenfalls abhängig von dem Reichtum, den ein riesiges Kolonialreich erwirtschaftete, dessen Mittelpunkt Niederländisch-Indien bildete (seit 1949 Indonesien). Dieses Gebiet trug nicht nur zum holländischen Wohlstand bei, sondern prägte auch die holländische Vorstellungskraft und verlieh einem sonst gleichmütigen Geist eine romantische, orientalistisch angehauchte Note.

Zwischen 1914 und 1918 versank Europa in einem totalen Krieg, der große gesellschaftliche Umbrüche einleitete. Doch die Niederlande blieben neutral, und so bestand kein Druck, die konservativen Sichtweisen und Gewohnheiten, die das holländische Leben bestimmten, zu ändern.

Anfang der 1930er-Jahre wurde Europa von der Weltwirtschaftskrise heimgesucht. Zu dieser Zeit regierte der strenggläubige calvinistische Politiker Hendrikus Colijn die Niederlande. Sein Weltbild war nicht nur von seiner Abscheu vor gesellschaftlichem Wandel gekennzeichnet, sondern auch von seinem sechzehnjährigen Dienst als Offizier und Kolonialverwalter in Niederländisch-Indien. Colijn verfolgte als Ministerpräsident eine rigide Sparpolitik. Während andere Regierungen die Geldmenge erhöhten, indem sie ihre Währungen abwerteten, um Investitionen in der Wirtschaft zu fördern und die Exporte anzukurbeln, weigerte sich Colijn bis 1936, den holländischen Gulden vom Goldstandard abzukoppeln. So nahm dieser schnell an Wert zu, und das holländische Exportgeschäft brach ein. Der kleine Binnenmarkt konnte den Verlust der Auslandsmärkte nicht ausgleichen, zumal die Sparpolitik der Regierung die Löhne gesenkt und die Arbeitslosenunterstützung reduziert hatte, was die heimische Kaufkraft einschränkte. Die holländische Wirtschaft geriet in eine Abwärtsspirale, Armut sowie eine allgemeine Stimmung der Mutlosigkeit breiteten sich aus und hielten bis zum Ende der 1930er-Jahre an.

Anders als in Deutschland und Frankreich nahm der Antisemitismus in den Niederlanden während der Weltwirtschaftskrise nicht zu. Als Erklärung für soziale oder wirtschaftliche Not konnte das von den Antisemiten geschürte Bild vom Juden als eine Art Ungeheuer nicht dienen, weil es in den Niederlanden kaum Verbreitung fand und noch weniger unter den Calvinisten wie Colijn. Als die Juden Anfang des siebzehnten Jahrhunderts aus dem von Spanien regierten Portugal in Amsterdam eintrafen, wurden sie herzlich und mit einem Gefühl der Solidarität empfangen. Die Niederländer hatten 1568 einen Aufstand gegen Philipp II., König von Spanien und Herrscher der Niederlande, begonnen, der erst mit dem Friedensvertrag von 1648 ein Ende fand. Sie stellten eine Parallele zwischen ihrem Schicksal und dem der jüdischen Makkabäer her, die sich siebzehnhundert Jahre zuvor der Fremdherrschaft widersetzt hatten, und bezeichneten ihr Aufbegehren allegorisch als einen zweiten Makkabäer-Aufstand. Darüber hinaus hatte Johannes Calvin, dessen Theologie den Protestantismus in den Niederlanden prägte, mit der jahrhundertelangen christlichen Missachtung des Alten Testaments gebrochen. Er würdigte die anhaltende Bedeutung der hebräischen Gebote und bestand auf der Notwendigkeit eines umfassenden Verständnisses der biblischen Quellen. Die niederländischen Theologen und Intellektuellen, die der von Calvin festgelegten Richtung folgten, schätzten die Anwesenheit der Rabbis. Deren Hebräischkenntnisse ermöglichten ihren christlichen Gesprächspartnern, das Alte Testament tiefer zu erfassen und sie so zu besseren Christen zu machen. Bezeichnenderweise waren die calvinistischen Theologen auch bereit, die Verbindung zwischen dem Alten Testament und dem Talmud anzuerkennen – jener Sammlung jüdischer Schriften, die den Katholiken ein Dorn im Auge war. Deshalb waren die Mitglieder der sogenannten hebräischen Nation, die aus Portugal und ab der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts auch aus Deutschland und Polen kamen, in den Niederlanden willkommen.

Die meisten Juden ließen sich in Amsterdam nieder, das zwischen 1650 und 1800 zum Jerusalem des Westens wurde – nicht nur wegen der Rechte, die die jüdische Bevölkerung dort genoss. Mehr als jeder zehnte der zweihunderttausend Einwohner zählenden Stadt war jüdisch, und Amsterdam hatte die größte und sichtbarste jüdische Gemeinde der Welt (zum Vergleich, 1800 lebten in London zwanzigtau-

send, in Lwów – heute Lwiw, Ukraine – zwölftausend und in Warschau neuntausend Juden).

Die niederländische Regierung förderte im 19. Jahrhundert Integration der jüdischen Bevölkerung in den niederländischen Staat und in die niederländische Gesellschaft, indem sie jüdische Kinder zwang, öffentliche Schulen zu besuchen. Dies führte zum raschen Rückgang des Portugiesischen und Jiddischen als gemeinsamer Sprache der Juden. Aufgrund der Reformen entstand eine jüdische Gemeinschaft, die größtenteils gleichberechtigt in der niederländischen Gesellschaft lebte, allerdings zusehends isoliert von den lebendigeren jüdischen Gemeinden in Osteuropa. Während eine neue Form des Antisemitismus zu einem wichtigen Bestandteil der französischen Politik wurde und zahlreiche deutsche Intellektuelle begeisterte, blieben die nichtjüdischen Niederländer weitgehend unempfänglich dafür. Sie rühmten sich ihrer gemäßigten, vernünftigen Herangehensweise an die Probleme des Lebens; den Juden die Schuld zu geben an den Missständen der Moderne, ergab für sie keinen Sinn. Da die Industrialisierung überschaubar war, erlebten die Niederländer kaum sozialen Wandel, und keine der gesellschaftlichen Gruppen nahm einen raschen Niedergang ihrer Perspektiven wahr – eine Sorge, die den Antisemitismus in Frankreich und anderswo schürte. Und der Anteil der aus Deutschland eingewanderten Juden in die Niederlande, darunter auch meine Urgroßeltern Josef Hanf und Laura Romberg in den 1890er-Jahren und Daphnes Großvater Erwin Geismar in den 1920er-Jahren, war zu gering, als dass sie zu einem politischen oder gesellschaftlichen Problem hätten werden können.

Das bedeutet nicht, dass die niederländische Gesellschaft frei von antijüdischen Vorurteilen war. Doch die Calvinisten hegten auch Vorurteile gegen die Katholiken und umgekehrt, und die Christen hatten Vorurteile gegen Sozialisten und Liberale. Die niederländische Gesellschaft war durch eine Vielzahl eigenständiger Gruppen und sie tragende gesellschaftliche Säulen gekennzeichnet. Die größte davon, die Katholiken – die vorwiegend im Süden des Landes lebte –, machte nur dreißig Prozent der Bevölkerung aus. Jede Säule hob sich durch ihre eigenen religiösen und politischen Vorstellungen hervor, die sich auch in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entscheidungen der Menschen widerspiegelten. Bei Sport- und Freizeitaktivitäten, in Literatur und Kunst, bei der Wahl von Zeitungen und Radiosendern organisierten sich die Menschen nach den Präferenzen jener Säule, mit der sie sich identifizierten. Diese Machtblöcke wurden im Parlament durch ihre eigenen politischen Parteien und in Wirtschaft und Gesellschaft durch ihre eigenen Berufsverbände, Gewerkschaften und Schulsysteme vertreten. Die jeweiligen Eliten arbeiteten zusammen – andernfalls wäre das Land unregierbar gewesen. Katholische Priester und protestantische Pfarrer zögerten jedoch nicht, die Kanzel zu nutzen, um die Gläubigen anzustacheln, ihren gesellschaftlichen Umgang auf die Mitglieder ihrer eigenen Gruppe zu beschränken. Dadurch schufen sie Echokammern, die das Gefühl von Misstrauen gegenüber Mitgliedern anderer Gruppierungen verstärkten. Die wahre Verfassung der Niederlande war folglich ein Vertrag der gegenseitigen Gleichgültigkeit zwischen den großen religiösen und politischen Gruppen. Die Vorurteile gegenüber jüdischen Niederländern waren vielleicht etwas stärker ausgeprägt, aber sie unterschieden sich im Großen und Ganzen nicht von den Vorurteilen, die zwischen den gesellschaftlichen Säulen herrschten.

1933 gab es 115000 Menschen, die sich selbst als jüdische Niederländer bezeichneten. Ihr Anteil an der Bevölkerung betrug 1,5 Prozent und war damit zu gering, um eine eigene soziale Säule zu bilden. Eine Untergruppe davon, die Diamantarbeiter, gründete eine gut organisierte Gewerkschaft, die zum Vorreiter der Arbei-

terbewegung in den Niederlanden wurde, aber sie besaßen in der offiziellen jüdischen Gemeinde keinen Einfluss. Diese wurde von Männern geleitet, die keine Möglichkeit hatten, sich an den äußerst politischen Verhandlungen zu beteiligen, die das Leben der Eliten an der Spitze der Säulen bestimmten. Die Oberschicht der jüdischen Niederländer war daher ausgesprochen unpolitisch und stolz auf ihre Bereitschaft, sich wohlätig zu engagieren (sie sah die vorrangige Bedeutung des Judentums in den 1920er- und 1930er-Jahren in der karitativen Arbeit), verfügte jedoch über keinerlei Erfahrung und besaß demzufolge kein Verständnis für politische Spannungen, politische Bündnisse und politische Kompromisse. Bis 1940 spielte dies keine große Rolle. Die Niederlande waren ein provinzielles, stabiles und vor allem ruhiges Land, in dem große gesellschaftliche Fragen geklärt schienen.

Dann, im Mai 1940, drang das zwanzigste Jahrhundert in den beschaulichen Winkel der Welt ein, in dem die Familien de Zoete, Cohen und Geismar – und meine eigene Familie Hanf – so heimisch geworden waren.

Vorsichtig umfasse ich die Kante des zugezogenen, undurchsichtigen grünen Vorhangs, sodass er die Wand berührt, und schaffe mit einem Finger einen kleinen Spalt, nur um vor Angst zu erstarren. Auf dem Podest unter mir, zwischen den Kirchenbänken der Ältesten und Diakone, ungefähr vier Meter entfernt, gehen zwei Männer der Grünen Polizei herum und suchen alles ab. Und dann tritt die Phase der Lähmung ein, das Gefühl, dass alles verloren ist.

Die Worte meines Großvaters gehen mir durch den Kopf, als ich allein auf der Orgelempore der Breepleinkirche in Rotterdam stehe und den schweren Vorhang zurückziehe, um nach unten in das Kirchenschiff zu blicken, wo mein Großvater die deutsche Polizei sah.

Ich frage mich, ob es überhaupt Sinn macht, in das Versteck zurückzuklettern. Jetzt muss noch die superschwere Leiter hochgezogen werden. Ein Fehltritt, und alles ist aus, denn die Deutschen sind schon unter mir im Foyer, von dem wir nur durch dünne Holzlatten getrennt sind; sie kommen die Steintreppe herauf zu dem kleinen Lagerraum. Ich schließe die Falltür.

CHAIM

Ich lasse den Vorhang zurückfallen und klettere die Leiter hinauf, um mir das Versteck anzusehen, in dem meine Großeltern, Chaim und Fifi de Zoete, den Holocaust überlebt haben. Die Ziegel- und Betonwände des Dachbodens, der unter einem steil abfallenden Dach liegt, haben keine Fenster. Einen Fußboden gibt es auch nicht – nur Träger; man muss von einem Balken auf den anderen steigen, um nicht durch die Decke zu fallen. Ich frage mich, was sie während dieser langen Monate geflüstert haben, die im Winter eisig und im Sommer drückend heiß waren. Ich stelle mir vor, wie sie sich um ihre elf, zehn und neun Jahre alten Töchter gesorgt haben, Mirjam (meine Mutter), Judith und Hadassah, die getrennt voneinander bei anderen Familien versteckt waren, um ihre Überlebenschance zu erhöhen – ihre langen Zöpfe abgeschnitten und die Davidsterne entfernt.

—

Dieser Moment in der Kirche löste ein Jahrzehnt der Recherche aus und führte zu dem Buch, das Sie jetzt in den Händen halten. Anlässlich des fünfundsiebzigsten Bestehens der Gemeinde lud die Breepleinkirche die Nachkommen der beiden jüdischen Familien ein, die während des Holocaust auf dem Dachboden der Kirche versteckt worden waren. Sie sollten die späteren Generationen der niederländischen Familien kennenlernen, die sich um ihre Vorfahren gekümmert hatten. Die Gemeinde hatte große Anstrengungen unternommen, um uns ausfindig zu machen – und sie waren, dank einer Anzeige in einer israelischen Zeitung und dem scharfen Blick einer Freundin meiner Tante von Erfolg gekrönt. Im November 2006 reisten wir, elf von Chaims und Fifis Verwandten, nach Rotterdam, um unsere Dankbarkeit auszudrücken: meine Mutter Mirjam aus den Vereinigten Staaten und ihre Schwester Judith aus Israel mit ihren Kindern und Enkelkindern. (Hadassah, die jüngste der Schwestern de Zoete, konnte die Reise nicht antreten.) Es war der Beginn einer tiefen und emotionalen Aufarbeitung der Kriegserfahrungen meiner Familie in den Niederlanden.

Am Tag unserer Ankunft betrat ich die Kirche. Sie wirkte wie eine Höhle auf mich, war schlicht, wunderschön und viel größer, als ich sie mir vorgestellt hatte. Bei Tee und Kuchen lernten wir die Kinder und Enkel von Chaim und Fifis Betreuern, Pfarrer Gerrit Brillenburg Wurth und seiner Frau Gerda sowie den Küster Jacobus de Mars und seine Frau Annigje kennen. Ich sah mir die Überbleibsel aus

dem Versteck an: eine Schokoladenverpackung, eine Haarklammer und einen Bucheinband. Und ich stand mit meiner jugendlichen Tochter im Kirchhof, wo 1943 ein Widerstandskämpfer meine Tante Hadassah zum Spielen hingebracht hatte, damit Chaim und Fifi, die sich nicht zu erkennen geben konnten, sie von ihrem Versteck aus lebend und gesund sehen konnten.

Während der feierlichen Zeremonie an diesem Nachmittag dankte meine Cousine Sharon den Familien Brillenburg Wurth und de Mars für »die edle Gesinnung, mit der sie anderen geholfen haben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten«. Sie sprach von ihrer Hoffnung, dass solch schlimme Zeiten nie wieder zurückkehrten, fügte aber hinzu, »falls das Böse doch wiederkommt, werden wir wissen, an wem wir uns ein Beispiel nehmen sollten«. Die Feier endete mit mehreren jüdischen Volksliedern und der israelischen Nationalhymne, gespielt auf der Orgel. Als meine Großeltern sich lautlos auf dem Dachboden versteckten, konnten sie sich nicht vorstellen, dass ihre Kinder, Enkel und Urenkel einmal sechzig Jahre später unten in den Kirchenbänken sitzen und den Klängen einer jüdischen Kultur lauschen würden, die für sie das Todesurteil gewesen war.

An unserem letzten Abend in den Niederlanden luden uns die Enkel von Pfarrer Brillenburg zum Essen in ihr Haus ein. Mirjam und Judith erzählten uns mehr über ihre Erlebnisse als *Onderduikers* (Untergetauchte) und berichteten von anderen Familienmitgliedern, die sich in den gesamten Niederlanden versteckt hatten: Chaim und Fifi, Hadassah, David Geismar (Mirjams zukünftiger Ehemann und mein Vater) und Nathan Cohen (Judiths künftiger Ehemann). Wir stellten fest, dass niemand die ganze Geschichte kannte, weil Geheimhaltung oberstes Gebot gewesen war. Jeder verfügte nur über seine eigenen Erfahrungen – Familienmitglieder wussten nichts von dazugehörigen Details, ließen Teile aus, die zu schmerzhaft waren, um sie zu erzählen, oder verloren im Laufe der Zeit ihre Erinnerungen. In Rotterdam begriff ich, dass die Geschichten, von denen ich gedacht hatte, sie zu kennen, umfassender und stärker miteinander verknüpft waren, als mir bewusst gewesen war – und dass die zu den Geschichten gehörenden Menschen älter wurden. Bei diesem Abendessen mit den Brillenburg Wurths schmiedeten meine Verwandten und ich den Plan, die Geschichte unserer Familien während der deutschen Besatzung der Niederlande zusammenzufügen.

Als Sharon und ich wieder zu Hause waren, sie in Israel, ich in den Vereinigten Staaten, wandten wir uns an unsere Mütter. Mirjam überraschte mich in Connecticut, indem sie mich zu einem antiken Schreibtisch führte und dessen unterste Schublade aufmachte, die voll war mit Papieren und Tagebüchern. Dort, erklärte sie mir, bewahre sie alles auf, was mit dem Holocaust zu tun habe. Als ich Sharon in Israel anrief, um ihr meine Neuigkeit mitzuteilen, antwortete sie mir aufgeregt, dass auch Judith eine Holocaust-Schublade besitzen würde. Die Menge des Materials, das in diesen Schubladen überlebt hatte und das uns bis dahin völlig unbekannt gewesen war, ist bemerkenswert. Wir stießen auf persönliche und offizielle Dokumente unserer Großeltern, die während und kurz nach der Besatzungszeit entstanden, und auf Berichte und Gespräche unserer Eltern, Tanten und Onkeln, in denen sie mehr als fünfzig Jahre später über ihre Erfahrungen nachdachten. Wir entdeckten Judiths Judenstern, Chaims und Fifis Tagebücher und Briefe und – ein Wunder – die neunundvierzig Seiten umfassenden Memoiren meines Großvaters väterlicherseits, Erwin Geismar (siehe S. 1, 168–169). Er begann sie am 21. Juli 1943 in der Amsterdamer Wohnung zu schreiben, in der er sich versteckte, zwei Tage nachdem er seinen dreizehnjährigen Sohn David (meinen Vater) an einen sicheren Ort geschickt hatte. Erwin schrieb in seiner Muttersprache Deutsch und dokumentierte sorgfältig die Besatzung, seine Arbeit im Judenrat und seine Verzweif-

Die Vorsatzblätter in diesem Buch bilden die Auskleidung von Mirjams Holocaust-Schublade nach – die unterste Schublade eines Sekretärs, der Erwin und Grete Geismar gehörte.

lung über das Schicksal seiner Familie und der Juden insgesamt. Sechs Wochen später nahmen die Deutschen ihn gefangen und ermordeten ihn am 19. November 1943 in Auschwitz. Irgendwie – wir wissen nicht, wie – erhielt die Familie seine Aufzeichnungen zurück. Jahrzehnte später, als meine Großmutter Grete starb, wanderten sie zusammen mit anderen Unterlagen der Familie Geismar in die Holocaust-Schublade meiner Mutter, verborgen in einem Umschlag der Union Electric Company von Missouri. Weder meine Mutter noch mein Vater wussten, dass diese Memoiren versteckt in diesem Umschlag lagen; mein Vater starb drei Jahre bevor wie sie fanden.

Erwin und Davids Stimmen wieder zusammenzuführen, ist für mich Freude und Kummer dieses Buches zugleich.

21. Juli 1943: Wie soll ich beginnen, das aufzuzeichnen, was mich die letzten dreieinhalb Jahre beschäftigt hat? Warum fange ich gerade heute hiermit an, an einem Tag, der mir besondere Enttäuschungen bringt, weil ich keinen Bericht von meinem Jungen bekomme, der seit zwei Tagen von mir weg ist, um an einem anderen Ort hier in Holland das Ende dieses für uns so schrecklichen Zustands abzuwarten?

Warum heute beginnen, wenn mich Sorgen plagen, Sorgen um meine Familie und das menschliche Leben? Sorgen um meinen Schwiegervater, den ich dreieinhalb Monate im Durchgangslager Westerbork halten konnte und der nun mit großer Wahrscheinlichkeit beim nächsten Transport in ein Vernichtungslager geschickt wird, denn sie wollen nicht nur ihn, sondern einfach alle Juden drangsaliieren, deportieren und ermorden?

ERWIN

Mein Vater traf einen Mann auf der Straße, der Verbindungen zur Untergrundbewegung hatte. Dieser Mann sagte, er könne dafür sorgen, dass ich nach Friesland käme, in ländliches Gebiet. Ich war drei Wochen bei meinem Vater, während dieser Mann die Vorbereitungen traf. Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie ich meinen Vater verließ, denn es war das letzte Mal, dass ich ihn sah. Und es war das einzige Mal, dass ich ihn emotional erlebt habe. Er sagte: »Ich hoffe, Gott ist mit dir.« Auch das habe ich meinen Vater nur dieses eine Mal sagen hören. Ich denke, er wusste, wie alles enden würde, oder er hatte so ein Gefühl.

DAVID

Als Sharon und ich den langsamen Prozess des Übersetzens der aus den Holocaust-Schubladen unserer Mütter stammenden holländischen und deutschen Unterlagen organisierten, förderte unsere mittlerweile gezielte Suche weitere Schätze zutage. Eine Freundin meiner Mutter schenkte ihr ein Buch mit dem Titel *The Path of the Righteous: Gentile Rescuers of Jews during the Holocaust (Es gab auch Gerechte: Retter und Rettung jüdischen Lebens im deutschbesetzten Europa 1939–1945)*. Erstaunt über den ausführlichen Abschnitt zur Familie de Zoete und über die Informationen zu den Familien, die sie versteckten und ihnen halfen, schrieb ich dem Autor, Mordecai Paldiel, um zu erfahren, woher er die Auskünfte erhalten hatte. Paldiel antwortete, dass er Anfang der 1960er-Jahre Direktor der Abteilung der Gerechten unter den Völkern von Yad Vashem gewesen war, der Internationalen Holocaust Gedenkstätte. Diese Abteilung erinnert an Nichtjuden, die während des Holocaust große Gefahren auf sich genommen haben, um Juden zu retten. Wie ich erfuhr, war mein Großvater Chaim einer der ersten Juden, der Gedenkveranstaltungen für die Menschen forderte, die seiner Familie geholfen hatten. Auf meine Bitte hin erhielt ich Kopien von Chaims zwölf Originalbriefen, die er an Yad Vashem gerichtet hatte. Jeder Brief ist eine Geschichte für sich mit genauen Angaben zu

den Versteckadressen, den näheren Umständen, den Namen, Berufen und Beweggründen derjenigen, die halfen. Anhand dieser Informationen konnte ich eine Karte der Verstecke meiner Familie in den Niederlanden anfertigen (siehe S. 110–111).

Die Geschichte zusammenzufügen, war alles andere als ein geradliniger Prozess. Jedes neu entdeckte und frisch übersetzte Dokument erklärte etwas, das uns gefehlt hatte oder das wir übersehen hatten und ließ uns zu Mirjams und Judiths Schubladen zurückkehren, um sie noch einmal auf Antworten hin zu durchsuchen. In der Schublade meiner Tante Judith fand Sharon das Tagebuch unserer Großmutter Fifi. Sie hatte es geschrieben, bevor die Familie untertauchen musste. Besorgt schrieb Fifi über Hitler und einen möglichen Krieg, über Chaims Entlassung infolge der antijüdischen Einschränkungen, über die Flucht aus ihrem Haus aufgrund der Bombardierung Rotterdams und darüber, wie diese Geschehnisse sich auf ihre Töchter auswirkten. Die Fundstücke in Judiths Schublade erinnerten Mirjam daran, dass sie noch mehr Unterlagen in ihrem Schlafzimmer hatte. Ich stieß auf Chaims handgeschriebenes Tagebuch, in dem er über die Razzia in der Breepleinkirche berichtete. Wir hatten zwar Mirjams Übersetzung von Chaims Bericht gelesen, doch Chaims Originaltagebuch umfasste eine sorgfältig gezeichnete Skizze seines Verstecks einschließlich Leiter, Falltür zum Dachboden und des Spions, der einen Ausblick auf das Kirchenschiff bot, das die Ordnungspolizei, auch Grüne Polizei genannt, durchsuchte (siehe S. 121). In einem anderen Stapel entdeckte ich ein dünnes Blatt Papier, das Fifi auf beiden Seiten beschrieben und mit dem Datum 23. April 1943 versehen hatte – dem Tag, an dem sich alle außerhalb von Amsterdam lebenden Juden beim Konzentrationslager Herzogenbusch melden mussten (siehe S. 94). Meine Mutter übersetzte das Blatt an Ort und Stelle:

23. April 1943: Heute ist der letzte Tag, an dem die Deutschen jüdische Bewohner in den Niederlanden dulden. Müssen alle nach Herzogenbusch? Mein Mann und ich werden nicht gehen. Wir wohnen bei jüdischen Freunden, die bis jetzt einen offiziellen Stempel hatten. Heute Abend haben wir keine Aussicht auf ein Dach über dem Kopf.

FIFI

Fifi fährt in ihrem Tagebuch fort und erzählt von einem Treffen mit Pfarrer Brillenburg Wurth, der für ein Versteck bei einem seiner Gemeindemitglieder sorgte. Es war Chaims und Fifis achter Zufluchtsort. Nach sechs Wochen mussten sie auch dieses Versteck verlassen, weil Gerüchte über eine bevorstehende Razzia in der Gegend aufkamen. Pfarrer Brillenburg Wurth bat daraufhin seinen Küster, den Dachboden der Kirche herzurichten; zu seiner Überraschung teilte ihm dieser mit, dass eine andere jüdische Familie sich dort bereits seit einem Jahr versteckte. Also richteten sie für meine Großeltern einen weiteren Platz ein, auf der anderen Seite der Orgelpfeifen. Chaim und Fifi blieben dort zwei Jahre – getrennt von ihren drei Töchtern.

Als ich auf Notizen und ein Gedicht von Mirjam stieß, die sie in ihrem Versteck an ihre Eltern geschrieben hatte (siehe S. 126–127), erfuhr ich von Riek Dekkers, einer Widerstandskämpferin, die es auf sich nahm, Chaim und Fifi über ihre Töchter auf dem Laufenden zu halten – bis es zu gefährlich wurde, Briefe und Informationen zwischen den Verstecken zu übermitteln.

—
Unsere Familiengeschichte war ein Puzzle, das Sharon und ich zusammenfügten. Wir erstellten ein physisches und digitales Archiv, in das wir alle Dokumente aufnahmen. Ich entwickelte mich zu einer hartnäckigen Rechercheurin, die sich von

den zahlreich vorhandenen Hindernissen nicht abschrecken ließ. Zunächst einmal spreche ich kein Holländisch. In dem Bemühen sich einzufügen, verstummte die Muttersprache meiner Eltern, wie bei vielen Einwanderern. Meine Geschwister und ich sind daher nicht zweisprachig aufgewachsen. Mein Mann Rob übersetzte Erwins deutschen Text, meine Mutter und Judith halfen mit dem Holländischen; wir beauftragten ebenfalls professionelle Übersetzer und lernten auf die harte Tour, wie subjektiv dieser Prozess sein kann. Die siebzig Seiten umfassenden Aufzeichnungen meines Großvaters Chaim aus der Nachkriegszeit klangen erst nach ihm, als sie ein zweites Mal übersetzt wurden. Ich wünschte mir so sehr, dass ich die in Deutsch und Holländisch verfassten Briefe, Tagebücher und Unterlagen lesen könnte, die die Schubladen füllten.

Noch entmutigender war, dass bei meiner Mutter Demenz diagnostiziert wurde. Ihre Symptome schritten voran, während wir an diesem Projekt arbeiteten. Als Hadassah im Jahr 2009 starb, blieb von den Schwestern de Zoete Judith die einzige mit einem klaren Gedächtnis. Trotz des Ozeans, der zwischen uns lag, war ich immer enger mit Judith und Sharon verbunden, angespornt von der Notwendigkeit, dieses Projekt fertigzustellen, das so viel Bedeutung und Dringlichkeit erlangt hatte.

Während sich unser Archiv in ein Buch verwandelte, offenbarte Judith, dass sie einen Teil ihrer Geschichte bisher ausgelassen hatte. Einen Teil, der für sie zu problematisch war, um darüber zu sprechen. Sie hatte das Kapitel aufgeschrieben, bewahrte das Papier aber in einem versiegelten Umschlag auf, damit ihre Töchter es nach ihrem Tod lasen. Als wir begriffen, dass unser Buch veröffentlicht werden könnte, überdachte Judith noch einmal ihre Entscheidung und kam zu dem Schluss, dass es wichtig sei, die schmerzhafteste Wahrheit ihrer gesamten Geschichte mit der Welt zu teilen. Sie schickte mir den vollständigen Bericht der beiden Jahre, in denen sie bei einer großen Familie versteckt worden war, zusammen mit einer Fotografie der Eltern. Auf die Rückseite schrieb Judith: »Das ist er!« (siehe S. 144); andere handschriftliche Notizen schildern die Verbrechen, die der Vater und seine beiden Söhne an ihr begangen haben.

Nach Hadassahs Tod gab ihr Ehemann, Zigi Mandel, Sharon eine Schachtel gefüllt mit Unterlagen, die mit dem Holocaust zu tun hatten, darunter auch seine eigenen Aufzeichnungen. Zigi floh im Alter von dreizehn Jahren zu Fuß aus Polen. Seine Odyssee führte ihn nach Russland in den Ural, in ein polnisches Waisenhaus in Usbekistan, und dann durch Afghanistan und Indien nach Palästina. Zigis Geschichte bildet einen Kontrapunkt zu den Erfahrungen der übrigen Familienmitglieder, die während des Zweiten Weltkriegs alle in den Niederlanden waren. Seine Erfahrungen, getrennt von den anderen gemacht, aber dennoch gleichzeitig, erinnern an das ungeheure Ausmaß des Kampfs zwischen den Achsenmächten und den Alliierten und werden als Anhang zu diesem Band präsentiert.

Zehn Jahre nach dem Besuch der Breepleinkirche kamen Sharon und ich zu der Überzeugung, dass wir fast alles hatten, was wir brauchten, um die Geschichten in einem Buch zusammenzuführen. Wir schlossen uns noch einmal zusammen, um in einer letzten Phase der Nachforschungen die fehlenden Teile zusammenzutragen und einige der Orte auf der Karte der Familienverstecke zu besuchen.

Im April 2016 reiste ich nach Israel. Wir besuchten Hans Goldberg (heutiger Name Zvi), der mit Mirjam im selben Versteck gewesen war, um uns ein Foto von ihm, Mirjam und zwei anderen jüdischen Kinder auszuleihen, die zwei Jahre lang im Haus von Nel van Vliet versteckt gewesen waren. In Israel traf ich mich auch mit dem derzeitigen Direktor der Abteilung der Gerechten unter den Völkern von Yad Vashem. In unserem Gespräch erkundigte ich mich nach den Briefen meines

Großvaters und bat ihn, nachdem ich Judiths gesamte Geschichte erfahren hatte, einen Namen von der Liste der Gerechten zu streichen.

Sharon und ich flogen anschließend in die Niederlande. Wir kehrten zur Breepleinkirche zurück, wo wir Informationen mit Historikern und Pädagogen austauschten, die der Kirche als Berater zur Seite stehen. Wir verabredeten uns ebenfalls mit der Enkelin von Gerrit und Gerda Brillenburg Wurth, um ein Foto ihrer Großeltern in Empfang zu nehmen (siehe S. 117). Wir besuchten eine historische Gesellschaft in der holländischen Stadt Gendt, wo wir eine Fotografie von Theo van Dalen abholten, einem Polizeibeamten, der sich verschrieben hatte, die deutschen Kriegsanstrengungen zu sabotieren (siehe S. 151). Theo und seine Frau Betsy versteckten Sharons Vater Nathan mit seiner ganzen Familie sowie alliierte Piloten, deren Flugzeuge von den Deutschen abgeschossen worden waren. Der damals zwölf Jahre alte Nathan freute sich über deren Zwangsaufenthalt – er übte sein Englisch, spielte Schach und erörterte mit den Besatzungsmitgliedern die Kriegsnachrichten.

In Amsterdam besuchten wir die Wohnung, in der Nathan zuerst Unterschlupf fand, und anschließend das Reihenhaus, in dem Erwin versteckt und gefangen genommen wurde. Erst ein Jahr zuvor, 2015 – acht Jahre nachdem ich Erwins Memoiren gefunden hatte –, hatten wir herausgefunden, wer Erwin versteckt hatte, wo er versteckt gewesen war und wie und wann er gefangen genommen wurde. An diesem Tag im Jahr 2016 standen wir vor Nathans und Erwins Zufluchtsorten und lasen Auszüge aus ihren Aufzeichnungen.

Sharon und ich hatten nun die vollständige Geschichte unserer Familie in den besetzten Niederlanden zusammengetragen, die sich angesichts der drohenden Deportation und des Todes aufgeteilt hatte und in den Untergrund gegangen war. Während ich wieder und wieder ihre Briefe, Tagebücher, Interviews und Dokumente las, wurde mir klar, dass meine Verwandten – die Familien Geismar, de Zoete und Cohen – unterschiedliche Perspektiven auf eine gemeinsame Geschichte boten.

Ich überlegte, wie ich das Buch aufbauen sollte, experimentierte herum und zerschnitt dafür sämtliche Texte aus dem Archiv, um sie dann so in einer Reihenfolge zusammenzufügen, dass die Mitglieder meiner Familie miteinander sprachen. Während ich ihre unterschiedlichen Stimmen verknüpfte, merkte ich, dass sie eine einzige Erzählung ergaben. Und genau da, als ich an dem Küchentisch saß und ihre verwobenen Berichte las, traf mich das herzerreißende Grauen ihrer gemeinsamen Erfahrungen, und mein Kopf sank auf den Tisch, um zu weinen.

—

Die Holocaust-Überlebenden in meiner Familie sprachen, wie so viele andere auch, fünfzig Jahre lang nicht über ihre Erlebnisse aus der Kriegszeit. Als meine Eltern schließlich begannen, ihre Geschichten in groben Zügen zu schildern, sprachen sie in Klassenzimmern – aber nicht in meinem. Tatsächlich las ich die Geschichte meines Vaters zum ersten Mal in unserer Lokalzeitung, als sie über seinen Vortrag im örtlichen Kiwanis Club berichtete. Sobald meine Eltern jedoch anfangen, über das zu sprechen, was sie erlebt und durchgestanden hatten, taten sie dies regelmäßig. Meine Eltern hofften, dass die Menschen, die ihnen zuhörten, erkennen würden, dass der dem Faschismus innewohnende Hass große Gruppen von Verfolgten anonymisiert und entbehrlich macht und sie ihrer Menschlichkeit beraubt. Ihr Wunsch – wie auch meiner – war es, mit ihrer Geschichte den Menschen zu helfen zu verstehen, was es für jeden Einzelnen bedeutet, als Teil einer verfolgten Gruppe ungerecht behandelt zu werden.